Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 26 (1903)

Artikel: Einiges aus Gottfried Keller's Briefwechsel
Autor: Schär, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985805

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einiges aus Gottfried Keller's Briefwechsel.

Von Alfred Schär.

Bei der Durchsicht von Meister Gottfrieds Nachlaß kamen mir ein paar nicht uninteressante Schriftstücke in die Hände, die, mit Ausnahme eines einzigen, bisher noch gar nicht oder nur sehr bruchstückweise veröffentlicht worden sind. Da mir aber sowohl der Inhalt dieser Schreiben als auch die Bedeutung, welche den betreffenden Briefstellern als Persönlichkeiten und in ihren freundschaftlichen Beziehungen zu unserem, in den weitesten Kreisen geschätzten Zürcher Dichter zukommt, Anspruch auf ein allgemeineres Interesse erheben zu können schien, so bedarf es vielleicht keiner anderen Rechtfertigung mehr zu einer gerade an dieser Stelle erfolgenden, vollständigen Veröffentlichung der erwähnten Papiere.

Es handelt sich dabei um eine Anzahl von Briefen, die von Freunden und guten Bekannten Kellers bei verschiedenen Anlässen an diesen gerichtet worden sind, und zwar um ein Schreiben Hermann Hettner's, zwei Briefe Heinrich von Orelli's und drei Begleitschreiben Friedrich Nietzsche's zu seinen an Keller übersandten Schriften. Den Abdruck aller dieser Papiere, die ein beredtes Zeugniß für den intimen Verkehr der drei feinsinnigen, aufrichtigen und dem Dichter geistig jedenfalls ebenbürtigen Freunde mit diesem bilden, hat mir der

bevollmächtigte Hüter des Keller'schen Nachlasses, Herr Professor Dr. A. Schneider, in zuvorkommendster Weise gestattet und damit uns und vielen Anderen ermöglicht, einen erwünschten weiteren Einblick in des Dichters Freundschaftsverhältnisse zu thun.

Um die Wiedergabe der Briefe von größeren Anmerkungen zu entlasten, schicke ich jeweilen einige begleitende Bemerkungen dem Abdrucke derselben voraus, soweit solche auf Inhalt oder Verfasser des Schreibens bezügliche Mittheilungen zum besseren Verständniß desselben nothwendig sind.

I. Brief Hermann Hettner's an G. Keller.

Dieser (undatirte) Brief des feinfühligen Literarhistorikers, eines der besten und treusten Freunde von Keller, wird etwa aus den Jahren 1852 oder 1853 stammen, der Zeit, da Keller in Berlin weilte und es sich um den Druck der ersten Fassung seines „Apothekers von Chamounix" oder des „kleinen Romanzero" handelte, der eine Persiflage auf Heine, welcher damals schwer krank lag, sein sollte und dann erst später in den „gesammelten Gedichten" des Jahres 1883 in ganz umgearbeiteter Gestalt erschienen ist[1]). Der im weiteren Verlaufe des Schreibens erwähnte Stahr ist Adolf Stahr[2]), der bekannte Verfasser einer Lessing-Biographie[3]). Bezeichnend ist ferner das Drängen Hettner's gegenüber Keller, seinen Roman — natürlich ist der „grüne Heinrich" darunter zu verstehen, der Keller

---

[1]) Vgl. J. Bächtold. G. Keller's Leben. Seine Briefe und Tagebücher. Bd. II. (3. Aufl. 1894.) S. 325 ff.

[2]) Adolf Wilhelm Theodor Stahr. (1805—1876.) Vgl. über ihn Allg. Deutsche Biographie. Bd. XXXV. (Leipzig 1893.) S. 403—406.

[3]) Lessing, sein Leben und seine Werke. 2 Bde. 1859.

in dieser Zeit schwere Stunden bereitete — rasch abzuschließen und erscheinen zu lassen. Der feinfühlige Freund, selbst ein Schriftsteller, empfand gleich Keller den lästigen Druck einer begonnenen, nur langsam fortschreitenden Arbeit, der alle weiteren Pläne naturgemäß lahm legen mußte, doppelt lebhaft zu einer Zeit, wo für den Dichter in Berlin die ersten, stürmischen Anzeichen von Schaffenslust auf allen Gebieten sich geltend machten.

Der am Schlusse des Briefes genannte Bachmayr endlich ist Johann Nepomuk Bachmayr (1819—1864), ein begabter österreichischer Dramatiker, aber eine zerrissene und vom Mißgeschick oft grausam verfolgte Natur, der einen frühen, freiwilligen Tod in den Wellen der Donau gefunden hat, nachdem er an einem endlichen Erfolge seines Schaffens völlig verzweifelt war. Hettner hatte ihn 1851, als Keller in Berlin weilte, an diesen empfohlen und schrieb ihm damals: „Er wird Ihnen ein lieber Freund werden.“ Von dieser Freundschaft Keller's für Bachmayr zeugen einige, im Keller'schen Nachlasse aufbewahrte, sehr leidenschaftlich gehaltene Briefe Bachmayr's [1]), an den Zürcher Dichter in Berlin gerichtet, in welchen er ihn bestürmt, etwas zu seinen Gunsten zu versuchen, und gleichzeitig seinem Hasse gegen die Gegner seiner Muse, vornehmlich gegen Laube, Hebbel, Auerbach, Devrient und die ganze „Wiener Clique“ in wilden Worten Ausdruck verleiht. Wie sehr übrigens die beiden Freunde, Keller und Hettner, das, was an dem jungen Dramatiker bedeutend und genial war, zu schätzen wußten, wie wohl sie seine vielversprechenden und guten Anlagen zu erkennen vermochten, geht aus einer Anzahl von Briefstellen aus dem Briefwechsel [2])

---

[1]) Im Ganzen 9 Briefe aus den Jahren 1850—1852, die meisten aus Wien datirt.

[2]) Keller's Leben, Briefe und Tagebücher. Bd. II. S. 144 f., 146—152, 155 ff., 182, 184, 187, 188 f. (Briefe an Hettner).

der Beiden hervor, sowie aus dem Umstande, daß sie Beide, fast gleichzeitig, eine Lanze für das von Hebbel im „Wanderer“ [1]) von 1851 in einer Besprechung heftig angefehdete Volksdrama Bachmayr's: „Der Trank der Vergessenheit“ einlegten; Hettner durch eine warme Würdigung des Stückes, die neben den Vorzügen auch die Mängel nicht verschwieg, in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ [2]), und Keller, der auf Hettner's Wunsch einen bereits früher abgefaßten Aufsatz über Bachmayr zu diesem Zwecke umänderte und kürzte, der in der (Berliner) „Constitutionellen Zeitung“ [3]) erschien. Daß übrigens Hettner an seinem Schützling keineswegs blind war, zeigt eben unsere Stelle aus dem Schreiben an Keller mit ihrem offenherzigen Urtheil über Bachmayr's Schwächen. Von Bachmayr erschien nur noch eine spanische Königstragödie, betitelt „König Alfonso“, 1860 in Wien im Druck; mehrere seiner Gedichte und namentlich seine Polemik gegen seine Gegner sind in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften jener Jahre zerstreut. Wer sich näher für das Schicksal des begabten, aber gescheiterten Dramatikers interessirt, den möchte ich bei dieser Gelegenheit auf Dr. Constant von Wurzbach's Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. I (Wien 1856) S. 111 a b und Bd. XIV (Wien 1865) S. 386 a—387 b, sowie auf den interessanten Aufsatz J. Minor's „J. N. Bachmayr, Documente zur Literatur des Nachmärzes“, im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, Bd. X

---

[1]) „Der Wanderer“, ein echtes Volksblatt. Leipzig. Jahrgang 1851/52, Nummer vom 14. Mai 1851. Vgl. auch Fr. Hebbel's Tagebücher (Ausgabe von F. Bamberg), Bd. II (Berlin 1887), S. 346 unten (Briefstelle vom 28. Mai 1851).

[2]) Blätter für literarische Unterhaltung, Jahrgang 1851, Bd. II, S. 712 b—720 a (Nr. 112 vom 2. August).

[3]) Berliner Constitutionelle Zeitung, Nr. 437 vom 19. Sept. 1851 (Morgennummer). Vgl. den Abdruck des Aufsatzes in G. Keller's Nachgelassenen Schriften und Dichtungen. (3. Aufl.) 1893, S. 165—172.

(Wien 1900) S. 129—190 verwiesen, wo sich werthvolle Einzelheiten über das Leben und Wirken des unglücklichen, verkommenen Talentes vorfinden[1]). Doch lassen wir nach dieser kurzen, literarhistorischen Abschweifung nunmehr den Brief Hettner's an Keller, der also etwa auf 1853 anzusetzen wäre, selbst folgen[2]). Er lautet:

[1853.] „Mein lieber Keller. Beifolgend das gütigst übersendete Manuskript, das mich sehr ergötzt hat. Die Geschichte mit dem Apotheker ist vortrefflich. Nur weiß ich nicht, ob Sie gut thun, Schluß und Anfang gewaltsam zu trennen. Ueberhaupt ist mir noch nicht recht der innere Zusammenhang klar, der zwischen der Persiflage Heine's und dieser Geschichte stattfindet. Auch glaube ich daher, daß Sie ausdrücklich mit einigen Versen diesen Zusammenhang hervorheben müssen.

Ferner: Die Gottesbekehrung Heine's ist nur für uns komisch. Für uns, die wir über dem Atheismus stehen. Sie werden daher die innere Verlogenheit und Willkür solcher Convertiten sehr plastisch herausgestalten müssen; was durch die Parallele mit Voltaire sehr gefördert wird.

Betrachten Sie das nicht als Mäkeleien, sondern lediglich als Beweis, wie sehr mir der Fortgang und der gute Erfolg Ihres .....[3]) am Herzen liegt. Mit großer Freude habe ich im deutschen Museum Ihre Berliner Gedichte gelesen. Diese sind wirklich sehr schön.

---

[1]) Außerdem ist zu verweisen auf Bächtold's Angaben in G. Keller's Nachgelassenen Schriften und Dichtungen. Berlin 1893. S. 342 f. und auf G. Keller's Leben. Seine Briefe und Tagebücher. Bd. II, S. 8—10.

[2]) Der Anfang dieses Briefes ist bereits abgedruckt von Bächtold in G. Keller's Leben. Seine Briefe und Tagebücher. 1894. Bd. II, S. 327 in der Anmerkung.

[3]) Hier fehlt ein einzelnes unleserliches Wort.

Stahr, der sich jetzt in Berlin befindet, hat ein Büchlein ‚Weimar und Jena‘ drucken lassen[1]). Es ist gut; lesen Sie es gefälligst.

Auf Ihren Roman freue ich mich. Lassen Sie nun aber endlich vom Stapel laufen. Erst wenn dieser vollendet ist, bekommen Sie Lust und Kraft zu neuer Produktion.

Bachmayr habe ich in Wien gesprochen. Er ist so verrannt in Eitelkeit und träumt immer nur von der Größe des Geleisteten, statt Neues zu thun, daß wohl schwerlich viel aus ihm werden wird. Sein Unglück ist Wien.

Lassen Sie bald etwas von Ihnen hören.

In alter Treue Hettner.“

II. Zwei Briefe Heinrich von Orelli's an G. Keller.

Heinrich von Orelli (1815—1880)[2]), der Verfasser der beiden folgenden Schreiben, war ein geborener Zürcher, also ein engerer Landsmann von Keller. Er lebte aber seit 1844 als Privatgelehrter sehr zurückgezogen in Berlin, das er bis zu seinem Tode nur noch ganz vorübergehend verlassen hat. Hier war es auch, wo Keller, während seines Aufenthaltes daselbst (April 1850 bis Dezember 1855), in der Dienstagsgesellschaft im Hause des Kanzleiraths March seine Bekanntschaft machte; doch sind sich die beiden Landsleute persönlich eigentlich nie näher getreten, wenn sie auch gegenseitig eine große Achtung für ein-

---

[1]) 2 Bde., 1852 (ein interessantes Tagebuch).

[2]) Vgl. über ihn Bächtold. G. Keller's Leben. Seine Briefe und Tagebücher. Bd. II, S. 13 f. Ferner Th. Fontane. Christian Friedrich Scherenberg und das literarische Berlin von 1840 bis 1860. (Berlin 1885.) S. 103—136.

ander hegten. Möglich, daß Orelli, als er 1860 beim Tode seines Vaters in Zürich weilte, Gelegenheit fand, das Verhältniß zu Keller durch eine Begegnung wieder aufzufrischen, doch ist uns hierüber nichts Sicheres überliefert. Jedenfalls aber bilden die beiden an Keller gerichteten, im Jahre darauf (1861) abgefaßten Briefe ein beredtes Zeugniß für die freundschaftlichen Gefühle, die Orelli für den großen Dichter der Heimat hegte. Und es gehört nicht eben zu den schönen Zügen aus Keller's Leben, daß er diese beiden Schreiben seines wohlmeinenden Freundes sehr wahrscheinlich einfach ganz unbeantwortet gelassen hat, wenigstens hat sich trotz eifriger Nachforschungen keine Spur einer Antwort von ihm auffinden lassen. Und doch wären diese Briefe, deren einer Keller einen vielversprechenden, jungen, einheimischen Künstler zu besonderem Wohlwollen empfiehlt, während der andere mit genialem Blick dem Dichter die Uebernahme eines großen nationalen Werkes als eine glänzende Aufgabe des berufensten Geschichtsschreibers verlockend vor Augen stellt, einer, wenn auch noch so bescheidenen und kurz gefaßten Erwiderung wohl werth gewesen! Diese grobe Unterlassungssünde, um nicht zu sagen Mißachtung von Seiten des hochgeschätzten Mannes erklärt vielleicht am besten, warum Orelli in späteren Jahren, wenn das Gespräch auf den Zürcher Dichter gelenkt wurde, nur ungern darauf einging und sich mit einer gewissen, wahrhaftig nur zu berechtigten Abneigung über den früheren, offenbar nach dieser Seite etwas verkannten Freund, äußerte. Das gleichgültige Verhalten Keller's in dieser Angelegenheit bildet wohl den einzigen, aber triftigen Grund für die mir aus dem Kreise naher Angehöriger Orelli's überlieferte erwähnte Thatsache. Schade, daß sich gerade große Männer und von Natur gleichgestimmte Seelen, für die gleichen Ideale glühende Herzen, oft so schwer verstehen oder so wenig vertragen müssen!

Zum Inhalte der beiden Briefe haben wir weiter nichts mehr

zu bemerken. Er spricht sowohl für die eigene Gesinnung und Anschauungsweise des Briefstellers, wie für dessen Hochschätzung und Vertrauen für die Persönlichkeit des Empfängers am besten durch sich selbst. Nur die bereits im Jahre 1859 von der Zürcherischen Schulsynode an Keller gerichtete Aufforderung zur Bearbeitung einer Volksschrift, welche die „Geschichte der schweizerischen Helvetik" behandeln sollte[1]), mag hier noch erwähnt werden, als ein Zeichen, daß der Gedanke, den Dichter als Geschichtsschreiber walten zu lassen, um jene Zeit gleichsam in der Luft zu liegen schien. Doch ist von einer solchen Arbeit Keller's ebensowenig etwas erhalten geblieben und wohl auch geschrieben worden, als er jemals ernstlich daran dachte, den ehrenden Wunsch Orelli's zu erfüllen. Es ist vielleicht besser so, denn wer kann wissen, ob Keller als Geschichtsschreiber nicht vielleicht schon seine Freunde und später wohl auch die Nachwelt bitter enttäuscht haben würde, ob er sich als Dichter überhaupt zur Verwirklichung einer so schweren, einen ungetheilten Menschen und einen möglichst unparteiischen Sinn erfordernden Aufgabe geeignet hätte? Es folgen nun die Briefe.

1.

„Hochverehrter Freund!

Ich schicke Ihnen hier einen ausgezeichneten Landsmann, Junker Meyenburg von Schaffhausen, einen Bildhauer, welcher durch die gesunde und richtige Verbindung einer vollkommen realen Auffassung mit dem idealen Ausdruck in der Darstellung vorzüglich befähigt sein dürfte, bei den Konkurrenzarbeiten, die in der Schweiz augenblicklich im Gange sind, berücksichtigt zu werden.

---

[1]) Vgl. Bächtold. G. Keller's Leben, Bd. II, S. 315.

Ich war bei der Dürftigkeit und Leere der hiesigen Arbeiten im höchsten Grade von seinen Werken überrascht. Eine höchst originell und fein erfundne Echo, und ein mit lieblich frischer Naivetät aufgefaßtes Modell des Naturforschers Schubert, würden Ihnen gleich gefallen.

Und Sie brauchten nur ein Wort in irgend einem Blatte fallen zu lassen, so würde sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen wahrhaft tüchtigen Künstler in der Weise richten, wie ich es von Herzen wünsche.

Leben Sie wohl, und behalten Sie mich in guter Erinnerung. Mit steter Hochachtung und Liebe

Ihr aufrichtig ergebener

Heinrich von Orelli.

4. Okt. [18]61. Berlin, Commandantenstr. 55."

* * *

2.

„27. Dec. [18]61. Berlin, Commandantenstr. 55.

Hochverehrter Herr Staatsschreiber!

Nun sind Sie doch aus Feld und Wald und Freiheit in die enge Geschäftsstube versetzt! Ich habe alle Achtung vor einer Regierung, die eine Kraft wie die Ihrige aus dem Niveau der Alltagswelt emporzuziehen und in die ihr gebührende Stellung zu erheben weiß. Eine solche Handlung verbürgt neben der Bewährung eines großen Sinnes jene Eigenschaft gewandter Klugheit, die im Oppositionsfalle gefährliche Potenzen in das eigene Getriebe aufzunehmen und nützlich zu beschäftigen vermag. Sie besitzen aber die ächte Selbständigkeit, die jeglichem

falschen Drucke gehörig begegnet[1]). Dennoch aber durchdringt mich ein schmerzliches Gefühl, wenn ich Sie jetzt auf den Besuch der Wälder, um sich ganz der Muse hinzugeben, verzichten sehen muß; und sehen, wie Sie dem ernsten Apoll den Rücken kehren, und Ihr Antlitz der ernsteren, staatsweisen Athene Pallas zuwenden. Darum steigt der sehnsüchtige Gedanke in mir auf, ‚wenn dieser Mann seine neuen Erfahrungen im Staatsregimente benutzen und uns — im Gegensatz zu der bislang von Patriciern beschriebenen, und der von dem Ausländer Zschokke ein wenig erkünstelten Geschichte des Schweizerlandes — eine ächte Volksgeschichte hinstellen möchte!‘ Wie würden diesem Manne, sobald eine Absicht solcher Art bekannt würde, die Herzen Aller zufliegen! welche Achtung würde er sich bei Freund und Feind gewinnen! welche geweihte Stellung würde er sofort selbst seinen Herren Collegen gegenüber einnehmen! Vielleicht würde es die Folge haben, daß man ihn nicht mit einer ihm ungewohnten, für ihn daher drückenderen Geschäftslast überbürden würde! Und auf der anderen Seite, welche Bedeutung würde der bereits in die poetischen Handbücher Deutschlands übergegangene Name gewinnen, wenn das eminente Erzählertalent und die tiefdringende Kenntniß des Volks eines hohen Gegenstandes sich bemächtigte, und die Natur des Schweizervolks in seiner Entwicklung und Reibung nach Außen und nach Innen schildern wollte! — Dann würde er nicht sich verlieren unter der übrigen Zahl derer, die regiert haben, sondern sich selbst, wie der Zeitepoche, ein unvergängliches Denkmal setzen. Aus Ihrer Feder würde etwas ganz Ursprüngliches und Anregendes kommen, eine neue Seele oder ein neuer Funke in

---

[1]) Diese Eingangsstelle des Briefes findet sich bereits bei Bächtold, G. Keller's Leben, Bd. II, S. 319 in der Anmerkung abgedruckt. Der Brief ist geschrieben, nachdem Keller die Stelle eines ersten Staatsschreibers bereits seit September des Jahres angetreten hatte.

die verdienstlichen, aber immer mehr bloß gelehrten, antiquarischen Forschungen.

Ich kann mir Sie einmal nur als einen Berufenen auf geistigem Felde denken, und obschon ich gar nicht daran zweifle, daß Sie die unerquickliche Geschäftsseite leicht sich unterwerfen werden, und gestehe, daß mir bei dem Gedanken an Ihre Frau Mutter und Ihre Fräulein Schwester, da Sie Ihre Ernennung zum Ersten Staatsschreiber denselben hinterbrachten, eine geheime Freudenthräne in die Augen kam; so würde es mir doch, und Tausenden, sehr nahe gehen, wenn die Politik eine so schöne, zu Großem auserwählte Kraft völlig absorbiren würde. Denn der jetzige Posten, den Sie bekleiden, ist nur eine Vorbereitungsstation, um Sie nachher in die Regierung zu bringen[1]).

Fassen Sie meinen Wunsch nicht als eine zudringliche Aeußerung auf; eine solche liegt mir durchaus ferne. Sie brauchen wahrlich Niemanden, der Ihnen, besonders wenn bei ihm nicht angefragt worden, Rath ertheilen dürfte. Allein das offene Auge, das den Andern auf's Wasser, auf's fremde, lockende, so klippenreiche Wasser sich begeben sieht, schließt sich beklommen zu, wenn das dazu gehörige Herz nicht ganz apathisch, sondern wenn es sympathisch ist.

Halten Sie sich durch dieß mein Schreiben auch keineswegs zu einer Antwort verbunden[2]).

---

[1]) Glücklicherweise, für den Dichter wie für seine Freunde, sollte sich diese Vermuthung Orelli's später als unbegründet erweisen und Keller gerade zur rechten Zeit nach treuester, fünfzehnjähriger Pflichterfüllung dem Staatsdienste für immer Lebewohl sagen (im Juli 1876).

[2]) Keller scheint diesen gütigen Dispens Orelli's allerdings etwas allzu wörtlich aufgefaßt zu haben, während jener wohl dabei im Stillen, leider vergeblich, auf die sogenannte „Höflichkeit des Herzens" bei dem verehrten Freunde rechnete.

Mit der alten und stets erneuerten Hochachtung und Liebe
Ihr ergebener
Heinrich von Orelli.

Berlin, Commandantenstr. 55.

P. S. Hier grüßen Sie alle Bekannten. Einem sehr geschickten, allgemein geschätzten und geliebten Künstler, Junker Meyenburg von Schaffhausen, habe ich mir ein Empfehlungsschreiben an Sie mitzugeben erlaubt."

III. Drei Briefe Friedrich Nietzsche's an G. Keller.

Keller's Verhältniß zu Nietzsche scheint im Laufe der Zeit ihrer Bekanntschaft einen ziemlich bedeutenden Wandel durchgemacht zu haben. Noch im Jahre 1873 äußert sich Keller über den damals noch jungen Mann, bei Gelegenheit einer von diesem gegen David Friedrich Strauß gerichteten heftigen Schrift, in einem Briefe an seinen Wiener Freund Emil Kuh vom 18. November wie folgt:

„Das knäbische Pamphlet des Herrn Nietzsche gegen Strauß habe ich auch zu lesen begonnen, bringe es aber kaum zu Ende wegen des gar zu monotonen Schimpfstiles ohne alle positiven Leistungen oder Oasen. Nietzsche soll ein junger Professor von kaum sechsundzwanzig Jahren sein, Schüler von Ritschl in Leipzig und Philologe, den aber eine gewisse Großmannssucht treibt, auf anderen Gebieten Aufsehen zu erregen. Sonst nicht unbegabt, sei er durch Wagner-Schopenhauerei verrannt und treibe in Basel mit ein paar Gleichverrannten einen eigenen Kultus. Mit der Straußbroschüre will er ohne Zweifel sich mit einem Coup in's allgemeine Gerede bringen, da ihm der stille Schulmeisterberuf zu langweilig und langsam ist.

Es dürfte also zu erwägen sein, ob man einem Spekulierburschen dieser Art nicht noch einen Dienst leistet, wenn man sich stark mit ihm beschäftigt. Doch werden Sie wohl am besten selbst das Bedürfniß hiefür beurtheilen. Ich halte den Mann für einen Erz- und Kardinal-

philister; denn nur solche pflegen in der Jugend so mit den Hufen auszuschlagen und sich für etwas anderes als für Philister zu halten, gerade weil dieses Wähnen etwas so Gewöhnliches ist[1]."

Das ist freilich ein wenig schmeichelhaftes Urtheil, wenn es auch gewiß zum guten Theile ganz gerechtfertigt war. Aber aus dem damals noch in vollster Gährung begriffenen, trüben Most entwickelte sich bald ein frischer, klarer, feuriger Wein, dem selbst Keller — und gerade er als der dem Denker geistesverwandte Dichter vielleicht am wenigsten — auf die Dauer nicht widerstehen konnte. Nur etwa zehn Jahre später empfängt er bereits Briefe und Zusendungen von dem Philosophen des Uebermenschenthums, liest seine Bücher, jetzt wohl mit mehr Genuß nnd Verständniß, als seinerzeit die unabgeklärten Jugendwerke desselben, und würdigt den Verfasser sogar, wie aus einem der folgenden Briefe hervorgeht, einer Antwort auf seine Schreiben und Druckwerke. Daß auch Nietzsche selbst dem Zürcher Dichter tiefe Verehrung zollte und ihm mit großem und feinem Verständnisse seiner Schriften und Gedanken entgegenkam, mögen die Blätter bezeugen, die wir hier als interessante Denkmale der Freundschaft zwischen zwei so merkwürdigen, verschiedenartigen Naturen im Wortlaute wiedergeben wollen.

1.

„September 1882. Leipzig, Auenstraße 26.

Hochverehrter Mann, ich wünschte, Sie wüßten schon irgend woher, daß Sie das für mich sind — ein sehr hochverehrter Mann, Mensch und Dichter. So brauchte ich mich heute nicht zu entschuldigen, daß ich Ihnen kürzlich ein Buch zusendete[2]).

---

[1]) Vgl. Bächtold, G. Keller's Leben, Bd. III (2. Auflage 1897), S. 121 f.

[2]) Die fröhliche Wissenschaft. Chemnitz 1882.

Vielleicht thut Ihnen dieses Buch trotz seinem fröhlichen Titel wehe? Und wahrhaftig, wem möchte ich weniger gern wehe thun als gerade Ihnen, dem Herz-Erfreuer! Ich bin gegen Sie so dankbar gesinnt!

Von Herzen der Ihrige

Dr. Friedrich Nietzsche."

* * *

2 [1]).

„[1884?] Herrn Staatsschreiber
Gottfried Keller in
Zürich.

Hochverehrter Herr,

als Antwort auf Ihren gütigen Brief und zugleich als Bestätigung Ihres darin ausgesprochnen Gedankens — daß der große Schmerz die Menschen beredter mache als sie es sonst sind —: möchte sich Ihnen das beifolgende Büchlein empfehlen, das den Titel trägt „Also sprach ‚Zarathustra' [2]).

Seltsam! Aus einem wahren Abgrunde von Gefühlen, in die mich dieser Winter, der gefährlichste meines Lebens, geworfen hatte, erhob ich mich mit Einem Male und war zehn Tage lang wie unter dem hellsten Himmel und hoch auch über hohen Bergen.

Die Frucht dieser Tage liegt nun vor Ihnen: möge sie

---

[1]) Dieser Brief ist bereits von Herrn Max Kaufmann in der „Neuen Freien Presse" im Frühsommer des Jahres 1901 mitgetheilt und hier nur der Vollständigkeit wegen nochmals abgedruckt worden. Das Schreiben ist undatirt, läßt sich aber wohl nach dem Erscheinen des erwähnten Buches dem Jahre 1884 zuweisen.

[2]) Chemnitz 1883—84.

süß und reif genug sein, um Ihnen — einem Verwöhnten im Reiche des Süßen und Reifgewordnen! — **wohl** zu thun!

Von Herzen Sie

verehrend

Prof. Dr. Nietzsche,

Roma, via Polveriera 4 (piano II).“

* * *

3.

„Ruta Liguri, 14. Oktober 1886.

Hochverehrter Herr,

inzwischen habe ich mir die Freiheit genommen, einer alten Liebe und Gewohnheit gemäß, Ihnen mein letztes Buch zu übersenden; mindestens bekam mein Verleger Naumann den Auftrag dazu [1]). Vielleicht geht dies Buch mit seinem Fragezeichen-Inhalte wider Ihren Geschmack: vielleicht nicht seine Form. Wer sich ernsthaft und mit herzlicher Neigung um die deutsche Sprache bemüht hat, wird mir schon einige Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen: es ist Etwas, so sphinxartige und stummgeborne Probleme wie die meinen sind, zum Reden zu bringen. —

Im letzten Frühling bat ich meine alte Mutter, mir Ihr Sinngedicht vorzulesen, — und wir Beide haben Sie dafür aus vollem Herzen gesegnet (auch aus vollem Halse: denn wir haben viel gelacht): so rein, frisch und körnig schmeckte uns dieser Honig. —

Mit dem Ausdruck treuer Anhänglichkeit und Verehrung

Ihr Prof. Dr. Friedrich Nietzsche.“

---

[1]) Jenseits von Gut und Böse. Leipzig 1886.

Damit schließen wir die Reihe der Mittheilungen aus Gottfried Keller's Briefwechsel für dieses Mal ab. Wenn die im Vorstehenden zum Abdruck gelangten Schreiben ein Weniges dazu beigetragen haben, alte und neue Verehrer unseres Dichters auf den Reichthum seiner Persönlichkeit und auf die zahlreichen freundschaftlichen Beziehungen zu verschiedenen berühmten und nicht weniger bedeutenden Zeitgenossen aufmerksam zu machen, so ist der Zweck dieser Veröffentlichungen vollständig erfüllt. Gehört es doch unbedingt mit zum besseren Verständnisse großer Schriftsteller und ihrer Werke, zu sehen und zu erkennen, wie sich Schöpfer und Schöpfung im Geiste der Zeit und der Mitwelt abgespiegelt haben. Und woraus können wir eine so wünschenswerthe Einsicht leichter gewinnen, als aus den Briefen nahestehender Lebensgefährten und geistesverwandter Freunde? Diese werden stets ein sehr aufschlußreiches, wenn auch freilich wegen ihrer stark persönlichen Färbung nur mit Vorsicht zu verwendendes Material für die Geistesentwicklung und die Lebensgeschichte bedeutender Menschen bilden.

Mit dem Wunsche, daß sich auch für unseren Zürcher Poeten pietätvollen Blicken noch manches wissenswerthe Zeugniß erschließen werde und so der Nachwelt das Bild des Dichters als Mensch und als Künstler immer deutlicher und wahrer gestalten helfen möchte, nehmen wir für heute Abschied von Meister Gottfried und seinen Getreuen.